

Durch die Archäologie der Moderne zur modernen Archäologie

Sophie Hüglin

Zusammenfassung – In den letzten Jahrzehnten werden mehr und mehr Relikte aus der Zeit zwischen 1500 bis 1950 dokumentiert. Es ist sehr wichtig, dass sich die Archäologie nun auch dem dunkelsten Kapitel der deutschen Geschichte zuwendet, dem Holocaust. Zugleich wurde jedoch versäumt, diese Epochen im deutschsprachigen Raum intellektuell und institutionell zu integrieren. Es wird nicht ausreichen, die Ur- und Frühgeschichte und die Mittelalterarchäologie durch Neuzeit und Moderne rein additiv bis in die Gegenwart zu verlängern. Hergebrachte chronologische, geographische und weltanschauliche Kategorien tragen zur Zersplitterung und Einengung der in der Archäologie Tätigen bei. Ein solches Wissenschaftsverständnis sperrt zudem grosse Teile der Bevölkerung von Teilhabe und Mitwirkung an Forschung aus. Es sind die thematischen Klammern der Sonderforschungsbereiche und neue Forschungsfelder wie Landschaftsarchäologie, Kulturmanagement, „Citizen Science“ und „Public Archaeology“, auf denen die Archäologie ihr Potenzial als Transdisziplin zwischen Natur- und Humanwissenschaften und als Vermittlerin in heterogenen Gesellschaften beweisen kann. Zuletzt haben anglo-amerikanische Archäologen und Anthropologen westliche Raum-, Zeit- und Wertekonzepte hinterfragt und damit auch fundamentale Strukturen unserer Gesellschaften. Auf dem Weg zu einer modernen Archäologie müssen wir nicht nur patriarchal-hierarchische und kolonial-eurozentristische Haltungen sowie einseitig weltanschauliche Perspektiven überwinden, sondern auch verständlicher kommunizieren. Ziel ist die Vernetzung aller, um im Raum-Zeit-Kontinuum alle und alles besser zu verstehen.

Schlüsselwörter – Archäologie; Neuzeitarchäologie; Historische Archäologie; Archäologie der Gegenwart; Eurozentrismus; Epistemologie; Materialität; Fortschrittsparadigma; Raumzeit; DGUF Tagung 2020

Title – Through the Archaeology of Modernity to a modern Archaeology

Abstract – In recent decades, more and more relics from the period between 1500 and 1900 have been documented, and it is very important that Archaeology now turns also to the darkest chapter of German history, the Holocaust. At the same time, in the German-speaking countries these epochs have not been integrated intellectually and institutionally. It won't suffice to extend Pre- and Protohistory and Medieval Archaeology into the present simply by adding modernity. Traditional chronological, geographical, and ideological categories contribute to the fragmentation and restriction of all active in archaeology. Such an understanding of the sciences is excluding a large part of the population from participation in and contribution to research. Thematic brackets of special and new research fields like Landscape Archaeology, Heritage Management, Citizen Science, and Public Archaeology allow archaeology to prove its potential as a trans-discipline between the natural sciences and the humanities as well as a mediator in heterogenous societies. Recently, Anglo-American archaeologists and anthropologists have challenged Western concepts of space, time, and values – and through this also fundamental structures of our societies. On our way to modern archaeology, we must not only overcome patriarchal-hierarchical and colonial-Eurocentric attitudes as well as unilateral ideological perspectives but also communicate more clearly. The aim is to create a network of all in a continuous spacetime to better understand everybody and everything.

Key words – archaeology; historical archaeology; contemporary archaeology; Eurocentrism; epistemology; new materialism; progress paradigm; spacetime; DGUF conference 2020

Einleitung

Wenn wir von Archäologie der Moderne oder von Neuzeitarchäologie sprechen, denken wir oft zunächst nur an eine chronologische Verlängerung der Mittelalterarchäologie in die Gegenwart. Wir denken auch an Relikte dunkler Kapitel der deutschen Geschichte, über die viele lieber geschwiegen und das Gras haben wachsen lassen. Es hat sich viel geändert: In den letzten Jahrzehnten werden mehr und mehr Relikte aus der Zeit zwischen 1500 bis 1950 ausgegraben und wissenschaftlich bearbeitet. Was jedoch – nicht nur im deutschsprachigen Raum – hinterhinkt, ist eine angemessene intellektuelle und institutionelle Integration dieser Epochen. Die Frage ist, ob es ausreichen wird, bei den bestehenden universitären Instituten für Ur- und Frühgeschichte und für Archäologie des Mittelalters

einfach noch die Wörtchen Neuzeit und Moderne anzuhängen, ohne grundsätzlich und geografisch global über die Rolle der Archäologie(-n) im 21. Jahrhundert nachzudenken – und hier sind die Provinzialrömische, die Klassische, die Vorderasiatische, die Präkolumbianische Archäologie und weitere zeitliche und räumliche Subdisziplinen der Archäologie ausdrücklich mitgemeint. Es stellt sich die Frage, was Archäologie eigentlich ist, wenn man sie ihrer zeitlich differenzierenden, geografisch lokalisierenden und weltanschaulich orientierenden Präzisierungen beraubt. Als Ausweg deutet sich die Naturwissenschaftliche Archäologie an, die zunächst weder zeitliche noch geografische Grenzen zu kennen scheint. Bei genauerer Betrachtung ist sie jedoch keineswegs frei von diesen Kategorien und selbst nur eine andere Art, das Fach in Schubladen zu packen, die hier z. B. mit Geoarchäologie, Bioarchäologie etc. oder

mit chemischen und physikalischen Messmethoden etikettiert sind. Welche Möglichkeiten, ja Notwendigkeiten es gibt, diesen Rastern zu entkommen und ein neues Verständnis des Fachs zu gewinnen, das dann ganz selbstverständlich auch die Archäologie der Moderne miteinschließen würde, soll im Folgenden erörtert werden.

Die Autorin äußert sich hier nicht als Vertreterin einer Institution oder Organisation, sondern als Frau vom Fach, die sowohl in den denkmalpflegerischen, den akademischen wie auch den freischaffenden Bereich verschiedener europäischer und außereuropäischer Länder hinreichend Einblicke gewonnen hat, um spezifische Perspektiven und Probleme zu kennen. Sie spricht hier durchaus als eine Vertreterin der Mittelalter- und Neuzeitarchäologie, denn darüber forscht sie bereits seit 25 Jahren; man könnte sie mit Fug und Recht aber auch als Eisenzeitlerin bezeichnen, denn diese untersucht und lehrt sie ebenfalls mit Leidenschaft. Ihre Visionen einer theoriegeleiteten Neuzeitarchäologie bzw. einer wirklich ganzheitlich modernen Archäologie sind sicher ein Ergebnis ihres Forschungsaufenthaltes in Großbritannien, aber auch Folge der engen Zusammenarbeit mit Kollegen aus ganz Europa im Vorstand der European Association of Archaeologists (EAA). Diese Organisation lebt ein im Grundsatz diachrones und transnationales Archäologieverständnis, das ansteckend und aufregend ist und Mut macht, selbst weiter zu denken.

Limitierende Kategorien

Dem linear-additiven Zeitstrahl und dem Fortschrittsparadigma verhaftet

Wenn wir die Vergangenheit unschuldig mit Präpositionen wie Ur- und Früh-, Prä- und Proto-, Mittelalter- und Neuzeit- zerstückeln, um sie gleich wieder additiv zusammenzufügen, ist uns zunächst gar nicht bewusst, dass wir damit ein lineares Zeitkonzept bedienen. Eigentlich wollten wir doch nur sagen, dass das eine vorher und das andere nachher kommt und nebenbei noch unseren Kompetenzzeitraum benennen. Das lineare Zeitkonzept ist aber keineswegs ideologisch neutral und entspricht mit hoher Wahrscheinlichkeit auch nicht der Zeitwahrnehmung der Menschen, die wir betrachten. Im Paket mit dieser zeitlich durchgetakteten Vergangenheit kommt – bewusst oder unbewusst – das Fortschrittsparadigma durch, also die Vorstellung, dass es mit der Menschheit immer vorwärts und aufwärts geht. Dies ist gleichzeitig eine zutiefst christlich,

westlich und kapitalistisch geprägte Vorstellung. Sie sucht ihr Heil in ständigem Wandel und anhaltendem Wachstum und verabscheut dabei Wiederholung und Wellenbewegung (BAUMGARTNER, 1994; GLOY, 2006). Dem widerspricht, was in der archäologischen Langzeitbeobachtung der Menschheit offenbar wird: die zahlreichen Renaissance- und Diskontinuitäten. Die Urbanisierungswellen oder die Zusammenbrüche von Zivilisationen beispielsweise ließen sich viel leichter mit einem zyklischen Zeitkonzept verstehen. Die Zeitstrahlaufteilung der Vergangenheit hat auch keineswegs dazu geführt, dass wir uns der Zeittiefe angemessen bewusst werden. Immer noch fokussieren wir auf ein paar wenige Jahrhunderte, die wir wieder und wieder und dabei scheinbar noch genauer ausleuchten, wobei riesige Zeiträume – etwa der vor 10 000 v. Chr. oder der nach 1500 – in archäologischer Forschung und Lehre sowie in der öffentlichen Wahrnehmung im Verhältnis zu ihrer objektiven Dauer extrem unterrepräsentiert sind.

Mit Monumenten und Dokumenten die Zukunft fest im Blick

Wir stellen uns Archäologie vor als eine Wissenschaft, die – in der linearen Zeitvorstellung – nur in den Rückspiegel blickt. Die, wenn sie diachron betrieben wird, verschiedene Prozesse in der Vergangenheit vergleicht, und, wenn sie bis in die Gegenwart verlängert wird, Forschungsgeschichte heißt. Dabei übersehen wir den Januskopf – zumindest der intentionellen – Überlieferung, der, wenn er in die Vergangenheit schaut oder über die Gegenwart berichtet, zukünftige Generationen und ihr Bild von der Vergangenheit fest im Blick hat.

Wir müssen uns bewusst machen, dass wir und alle Menschen, seit sie ein Zeitbewusstsein haben, vor allem die Monumente und Dokumente rezipieren und selbst wieder produzieren, die für künftige Generationen oder gleich für die Ewigkeit gedacht und gemacht waren, sind und sein werden. Besonders deutlich wird dies im Kontext von Bestattungen und Sakralbauten. Diesem Aspekt der intentionellen Verstetigung wird aus verschiedenen Blickwinkeln nachgegangen: Die Einen betrachten Zusammenhänge zwischen materiellen und gesellschaftlichen Verfestigungs- und Auflösungsprozessen (HÜGLIN, GRAMSCH & SEPPÄNEN, im Druck), andere beschäftigen sich mit kulturellem Gedächtnis im alten Ägypten und der Erinnerung an die deutsche Geschichte (ASSMANN, 2003; 2007), und Dritte verklammern mit „Heritage Futures“ das Kulturerbe mit seinen inhärent-intendierten Zukunftsperspektiven (HAR-

RISON ET AL., 2020). In Hinblick auf die Zeit sollten Archäologen also weder die Moderne überspringen noch die gegenwärtigen und die zukünftigen Aspekte außer Acht lassen, sondern wie Janus alles im Blick behalten.

Räumlich verortet in euro- und geozentrischer Perspektive

Geographische Kategorien definieren die Subdisziplinen beispielsweise der Vorderasiatischen oder der Altamerikanischen Archäologie. Spätestens bei der Präkolumbianischen Archäologie – die Christoph Kolumbus im Namen führt – wird aber bewusst, dass diese Benennungen aus europäischer Eroberer-Perspektive erfolgt sind (LOWENTHAL, 1998; 2015). In Europa selbst sind die Archäologien nicht nur geografisch und sprachlich zerstückelt, sondern auch krass unterschiedlich reguliert und finanziert, sodass das Ergebnis weniger der Erkenntnis ferner Vergangenheiten dient als der Selbstdarstellung und dem Identitätsnarrativ heutiger Nationen und deren föderaler Teilstaaten.

Global gesehen bleiben bei den üblichen geografischen Einteilungen der Archäologien ganze Kontinente wie Australien oder die Antarktis außen vor, und ganz Afrika ist scheinbar mit der Ägyptologie ausreichend abgedeckt. Gleichzeitig unterliegen auch die Forschung und Lehre in Australien und den USA demselben Eurozentrismus, wenn ihre Dozenten, die in der Regel von europäischen Auswanderern abstammen, in und über Europa forschen oder Archäologie vornehmlich am Beispiel Europas unterrichten. Man darf nicht vergessen, dass es in den USA vermutlich mehr Archäologen gibt, die über Europa forschen, als in Europa selbst. Das wird z. B. deutlich, wenn man sich die Teilnehmerzahlen der Jahrestagungen der Society for American Archaeology (SAA), des Archaeological Institutes for America (AIA) oder des International Congress on Medieval Studies (ICMA) ansieht: Sie liegen um den Faktor zwei bis drei höher als die bei vergleichbaren europäischen Veranstaltungen.¹

Obwohl die Archäologie zumeist mit Ausgrabungen in Verbindung gebracht wird, beschränkt sie sich im öffentlichen Bewusstsein doch meist auf die sichtbaren Monumente. Dazu gehört weder ein Bewusstsein in die Fläche, d. h. eine Vorstellung von historischen Landschaften, noch in die Tiefe, d. h. von den einst darüber liegenden und von den weiterhin darunter verborgenen Schichten. Die räumliche Gliederung beschränkt sich damit ungebührlich auf einzelne Punkte an der Erdoberfläche und vergisst dabei nicht nur die Räume dazwischen, sondern auch die Spuren

in von mächtigen Sedimenten überdeckten Talauen und in schwer- und unzugänglichen Höhlen und Schächten.

Was in der bisherigen räumlichen Gliederung übergangen wurde, sind zudem die riesigen von Wasser bedeckten Gebiete. Die Unterwasserarchäologie tastet sich nun langsam in die Seen sowie in die Küsten- und Flachgewässer der Meere vor. Auch die paläolithische und mesolithische Archäologie ist nicht denkbar ohne ein Bewusstsein früherer Meeresspiegelstände und Küstenverläufe. Die Tiefsee, aber auch was unter fließendem Gewässer liegt, bleibt uns derzeit noch weitgehend verborgen.

Im Wort geografisch steckt ein weiteres Vorurteil bzw. eine Wahrnehmungseinschränkung der Archäologie: Wir haben ein geozentrisches Weltbild, das alles um uns herum, alles Außerirdische, ja sogar den irdischen Himmel ausblendet. Die Archäologie der Moderne erweitert nun diese Perspektive – einigermaßen bescheiden in Hinblick auf die Weiten des Alls – um den Erdtrabant Mond. Große Defizite gibt es aber weiterhin im Verständnis dessen, welche Rolle die Beobachtung der Himmelskörper und des Sternenhimmels in der Vergangenheit spielte und wie sich das in Bauwerken und in Gegenständen ausdrückte. Dieses Forschungsgebiet – Archäoastronomie oder „*Cultural Astronomy*“ genannt (WOLFSCHMIDT, 2017) – fasziniert nicht nur Laien; es wird aber in der institutionalisierten Archäologie noch weitgehend ausgeblendet, weil der bodenständige Archäologe schlicht zu wenig über Astronomie weiß, um Erkenntnis von Esoterik unterscheiden zu können.

Weltanschaulich wertende Wahrnehmungen

Fachrichtungen wie die Biblische, die Christliche, die Klassische und die Provinzialrömische Archäologie bedienen religiöse, weltanschauliche oder machtpolitische Kategorien der fachlichen Unterteilung. Diese zeichnen sich dadurch aus, dass sie sich auf ein Zentrum beziehen – wie Jerusalem, Athen oder Rom – und dadurch definieren, was Provinz bzw. Peripherie ist. Der Klassischen Archäologie liegt dabei sowohl die griechisch-römische Antike als auch der Humanismus der Neuzeit als weltanschauliches Ideal zugrunde. Der wertende Aspekt dieser Fachrichtungen liegt nicht so sehr darin, dass sie andere Weltansichten aktiv abwerten würden, sondern darin, dass andere Perspektiven zahlenmäßig stark untervertreten sind oder akademisch und gesellschaftlich gar nicht als Felder der Archäologie wahrgenommen werden. Dies ist im Fall der religiösen Kategorien

erstaunlich bei der hohen und weiter stark zunehmenden Zahl von Muslimen, Buddhisten, Hindus, Synkretisten und Atheisten in den mitteleuropäischen Gesellschaften. Das zentrale Argument, das immer für die Wichtigkeit dieser Fachrichtungen angeführt wird, ist, dass sie uns die Ursprünge unserer eigenen Kultur verstehen lassen, nämlich die christliche Ethik, die Demokratie und die Rechtsordnung². So wichtig diese Werte auch sein mögen, so sind sie doch eindeutig westlich geprägt, und so, wie sie angelegt sind, allein aus der südost-europäischen und nahöstlichen Religions- und Geistesgeschichte heraus abgeleitet.

Aus heutiger gesellschaftlicher Perspektive findet dabei eine mehrfache Marginalisierung statt: Der deutschsprachige Raum und seine alteingesessene Bevölkerung werden aus antiker und vorgeschichtlicher Perspektive zur Provinz, zum Kulturempfänger und zum Reich der Barbaren degradiert. Die Neubürger aus anderen Kulturräumen können – soweit sie aus diesen alten Zentren stammen – nur bedingt vom vergangenen Ruhm profitieren, und wer noch andere kulturelle Wurzeln hat, gehört schon gar nicht dazu.

Dass die Archäologie der Neuzeit und Moderne nicht selbstverständlich zum Spektrum der Archäologie gehört, ist die Folge von begriffsimmanenten und populären Vorurteilen: Zum einen ist ihr Gegenstand nicht alt genug, um im Rennen um den Ursprung, den Anfang und das Erste mithalten zu können. Der Name der Archäologie drückt in seinem griechischen Präfix – ἀρχαῖος / *archaios* für „alt“ und λόγος / *logos* für „Lehre“ – schon die Prämisse der großen zeitlichen Distanz des Forschungsgegenstandes aus. Zum anderen ist sie nicht nur zeitlich, sondern oft auch räumlich zu nah. Dem populären Empfinden nach ist „richtige“ Archäologie anderswo, also in Ägypten, in Italien, in Griechenland oder gleich bei den Dinosauriern. „Terra X vor der Haustür“ klingt nicht aufregend genug. Gleichzeitig kann die Archäologie der Moderne emotional zu nah kommen, wenn sie mit verdrängter Vergangenheit konfrontiert.

Nicht zu vernachlässigen ist auch das Argument, Archäologie könne vor allem die schriftlosen Zeiten erhellen. Indirekt heißt das nämlich, dass sie in historischer Zeit zu oft nicht als eigenständige Quelle, sondern nur als Illustration überlieferter Ereignisse genutzt wird. Das Primat der Schriftquellen, der Ereignisgeschichte, gilt aber selbst in der Geschichtswissenschaft schon lange nicht mehr (REGAZZONI, 2019). Die Fixierung auf die Schrift hängt unter anderem mit dem Wertekanon der monotheistischen Schriftreligionen zusammen, in denen einem Text – einem

Buch als Wort Gottes – Absolutheitscharakter zukommt. Archäologen, die sich wie Schliemann auf die Jagd nach schriftlich überlieferten Orten wie „Troja“ begeben, belegen die gewaltige Anziehungskraft solch überlieferter Namen, die je älter je stärker zu werden scheint und nur zu oft auch in die Irre führt.³

Die patriarchale Humanperspektive

Eine andere Einschränkung, die sich die Archäologie selbst auferlegt hat, ist die Humanperspektive: Alles wird nur in Bezug auf den Menschen untersucht. Bis vor wenigen Jahrzehnten war es dabei normal, dass Erforschte und Erforschende überwiegend männlich, weiß und Angehörige der Elite waren. Man(n) betrieb eine androzentrische Nabelschau und rechtfertigte dabei die eigene Rolle im Rückgriff auf Figuren und Funde der Vergangenheit.

Auch wenn Archäologie heute dem Alltag der Vergangenheit wesentlich nähergekommen sein dürfte und von weit mehr Menschen betrieben wird als noch von 50 Jahren, so bleibt sie doch in Hinblick auf die Masse der Menschheit eine Beschäftigung von Privilegierten für Privilegierte, die über Privilegierte forschen und schreiben. Diese Helden der Archäologie sind wie die der Geschichte ganz überwiegend immer noch weiße alte reiche mächtige gebildete Männer in Europa und Nordamerika: Alexander der Große, Karl der Große, und wie sie alle heißen. Die Eigendynamik dieser Männerwelle ist inzwischen erkannt, aber ähnlich wie die Vorherrschaft der Bleichgesichter nur schwer zu brechen, weil eben auch sehr viel Macht und Geld dort gebunden ist und darin bewegt wird. Immer wieder überrascht auch, dass fachlich herausragende Frauen unkritisch an männlicher Selbstbespiegelung mitwirken.⁴ Das Geschlechterverhältnis in der universitären Archäologie ist am Kippen: Die Mehrheit der Studierenden ist inzwischen weiblich (HÜGLIN, 2019), aber wir sind weit davon entfernt, dass Archäologen ein Spiegel der heutigen Gesellschaft sind.

Tiere, Pflanzen und Dinge spielen bisher in der Archäologie nur in Bezug auf den Menschen eine Rolle; ihnen wird keine eigene Geschichte und keine Kultur zugestanden. Nur als Haus- und Nutztiere sowie als Jagdbeute kommen Tiere vor. Erweist sich ein Fundort als frei von menschlichen Spuren, fühlen sich die meisten von uns nicht mehr zuständig.⁵ Diese abstuftende Trennung zwischen Mensch, Tier, Pflanze und Dingen ergibt sich auch aus der Schöpfungsgeschichte der Bibel: Sie beschreibt den Menschen als Krone der Schöpfung und Tiere und Pflanzen

als nachgeordnete Kreaturen. Diese hierarchische Weltansicht postuliert einen Gegensatz zwischen Natur und Kultur, den es beim zweiten Hinsehen gar nicht gibt. Gerade die Archäologie, die ja materielle Spuren und nicht Texte liest, um die Vergangenheit zu ergründen, hat den Schlüssel dafür, stumme Geschichtszeugnisse zum Sprechen zu bringen. Die Architektur des Wespennestes, die Dynastien der Ameisenköniginnen oder Bakterienkulturen sind selbstverständliche Teile der „*Animal History*“, einer Vergangenheit aus posthumanistischem Blickwinkel (BOYD, 2017; BURMEISTER, 2012; NANCE, 2015; DOMANSKA, 2018). Über Tiere, Pflanzen und Mikroorganismen forschen, das machen doch die Biologen, wird jetzt mancher denken. Wir müssen aber ihre Ergebnisse auch zur Kenntnis nehmen – etwa, dass wir gewichtsmäßig mehr Mikroben sind als Menschen (MOELLING, 2017). Wir müssen auch gemeinsam konsequenter nach den (prä-)historischen Dimensionen suchen – etwa nach Wechselmechanismen zwischen Menschen, Tieren, Pflanzen, Mikroben und Landschaft in der *longue durée*.

Maschinen, Methoden, Mikroskope und Fundmaßen

Die Naturwissenschaften bedrängen die Geistes- und Sozialwissenschaften und verändern auch die Archäologie. Längst gibt es Geo- und Bioarchäologie, und aktuell wird kaum ein Forschungsprojekt beantragt, bei dem nicht der größte Teil des Budgets den Naturwissenschaften gewidmet ist. Fast schon selbstverständlich geworden sind im Kleinen die Radiokarbondatierung, die Isotopenuntersuchung oder die Gefäßinhaltsanalyse und im Großen der Bodenradar, der Lidar-Scan oder die Fundstellenanalyse mittels GIS. So wichtig die Anwendung dieser neuen Methoden in der Archäologie ist, so wenig sind sie archäologie-spezifisch, noch sind ihre Ergebnisse „*wahrer*“ als die herkömmlicher Materialforschung ohne Mikroskop und Maschinen. Computergestützte Methoden erlauben es uns, mit Fundmaßen und neuen Parametern zu arbeiten, aber auch hier muss gezielt ausgewählt, oft mit statistisch irrelevanten Mengen gearbeitet und das Ergebnis interpretiert werden.

Die Archäologie der Moderne lehrt uns, dass nicht nur Kultur und Natur, sondern auch die künstliche Maschinenwelt ein Gegenstand archäologischer Betrachtung sein sollte. Wobei im Zeitalter künstlicher Intelligenz bald nicht mehr klar sein wird, wer hier eigentlich wen betrachtet.

Der Vorteil der naturwissenschaftlichen Archäologien sollte sein, dass sie weder zeitlich, geografisch noch weltanschaulich limitiert sind. Bei genauerem Hinsehen arbeiten sie aber in ge-

nau denselben asymmetrischen, perspektivisch voreingenommenen Rastern, wie sie durch die anderen Archäologierichtungen vorgegeben sind. Das liegt am auf wenige Epochen fokussierten öffentlichen Interesse, an institutionell kanalisiertem Geldströmen und an hierarchischen Machtstrukturen in Politik und Forschung. So wird auch in der naturwissenschaftlichen Archäologie nicht wirklich diachron, global oder voreingenommen geforscht.

Erkenntnisgrenzen einer materiellen Geschichtswissenschaft

Wenn es um eine objektive Betrachtung der Vergangenheit geht bzw. um das, was Geschichtswissenschaft überhaupt herausfinden kann, ist auf den Materialitätsbias zu verweisen: Ein Mensch, eine Tat, ein Sachverhalt, der keine materielle Spur hinterlassen hat, ist für die historischen Wissenschaften zunächst einmal unsichtbar (BUCHLI, 2016; HAHN, 2017). Daran, dass der ganz überwiegende Teil der Vergangenheit keine Texte, Gegenstände, Schichten oder andere messbaren Spuren hinterlassen hat, besteht andererseits kein Zweifel. Die Herausforderung besteht nun darin, diese Lücken der Überlieferung mitzudenken.⁶

In der Geschichtswissenschaft ist etwa die „*Oral History*“ ein Ansatz, neue Quellengattungen zu kreieren (ABRAMS, 2016). In der Archäologie wird vor allem den naturwissenschaftlichen Methoden, wie etwa der Radiocarbonmethode in Bezug auf die Datierung von organischem Material oder der Fernerkundung in Bezug auf die Prospektion ausgedehnter Fundstellen, die Fähigkeit zugeschrieben, Unsichtbares sichtbar machen zu können (GIBSON, 2015). Hier handelt es sich aber strenggenommen um gegenwärtige Geräusche, Spuren, Eigenschaften etc., die materialisiert, analysiert und systematisiert werden und nicht um immaterielle Vergangenheit.

Die Archäologie der Gegenwart ist jener Zeitabschnitt, in dem wir dieses Immaterielle am besten beobachten können – d.h. wie Geschehenes, Gesprochenes und Erlebtes nicht nur von vorneherein subjektiv ist, sondern sich, wenn es nicht gleich verklingt, mit zunehmender Entfernung verändert und überlagert wird. Das Denken – das wir als Hirnstrom messen, aber dabei nicht lesen können – ist dagegen die Ursache, dass wir überhaupt ein Zeitbewusstsein haben und nach Vergangenheit (und Zukunft) fragen. Den ebenso wenig greifbaren Ideen bzw. dem Zeitgeist gestehen wir paradoxerweise eine große Wirkung auf das tatsächliche gesellschaftliche Geschehen zu. In der Archäologie der Neuzeit, der Moderne und der

Gegenwart können wir die Wirkung von Ideen studieren, indem wir Schrift-, Bild-, Sach- und andere Quellen kontrastieren. Mithilfe von Soziologie und Psychologie können wir zusätzlich Einstellungen auf gesellschaftlicher und persönlicher Ebene mit gelebter Realität vergleichen. Dabei wird auch deutlich, wie groß der Einfluss von Zukunftserwartung oder gesellschaftlicher Marginalisierung darauf ist, ob wir uns für Spuren der Vergangenheit interessieren bzw. selbst Spuren hinterlassen (HANSSON, NILSSON & SVENSSON, 2020).

Archäologie ist dabei gleichzeitig ein Aufbegehren gegen die Schriftverhaftetheit der Geschichtswissenschaft und ein Statement für den Materialismus der harten Fakten. Sie selbst muss aber erkennen, dass das absichtliche – etwa in Form von Monumenten und Grablegungen – oder das unabsichtliche – etwa in Form von Abfällen und Nutzungshorizonten – Hinterlassen von Spuren ein seltenes Privileg ist. Ein Privileg deshalb, weil sich die Spur erst einmal erhalten, dann sachgemäß freigelegt und auch noch korrekt gelesen werden muss. Im Fall von absichtlichen Spuren, besonders, wenn diese in Stein ausgeführt wurden, ist die Chance ungleich höher, dass sie lange Zeiträume überdauern und Teil der erinnerten und greifbaren Geschichte bleiben, während sich gleichzeitig neue Geschichten um sie ranken.

Gefangen in Präpositionen, Provinzialität und einseitigen Perspektiven

Welche disziplinarische Schublade wir auch betrachtet haben, es wird klar, dass Abgrenzungen die Forschung oft behindern und es besonders kreativen Denkern und Allroundern schwer machen. Der Nutzen der Betrachtung der systematischen Unterteilungen ist es, nicht nur zu erkennen, nach welchen Kriterien das Fach Archäologie in der Vergangenheit strukturiert war, sondern auch zu sehen, welche Zeiten, Räume und Perspektiven in diesem System eben gerade nicht abgedeckt werden. Dabei wird klar, dass die Archäologien sich disproportional bestimmten, oft recht kurzen Zeitabschnitten zuwenden, dass sie Europa – bzw. Rom, Athen und Jerusalem – als den Nabel der Welt betrachten, und dass sie religiös-weltanschaulich bzw. christlich-westlich geprägt sind.

Der Wunsch nach einer Archäologie der Moderne ist gleichzeitig ein Zeichen für die Gefangenheit der Archäologie in Kategorien wie auch ein Beleg für den Wunsch, diesen Rahmen – zunächst einmal nur zeitlich – zu erweitern. Da die globale Vernetzung in der Neu- und Jetztzeit aber offensichtlicher ist als zu anderen Epochen, ist es

auch ein Zeichen für den Wunsch, globaler zu arbeiten. Es ist kein Wunder, dass die Archäologie der Moderne zuerst in Ländern gedacht und praktiziert wurde, die sich als Erben von Weltreichen oder als (ehemalige) Weltmächte verstehen, und weniger in Deutschland, das trotz seiner wiedererlangten Größe und Wirtschaftskraft im Angesicht seiner jüngeren Vergangenheit mit der gebotenen Bescheidenheit auftritt. Die globale Archäologie der Neuzeit bewegt sich in christlichen Religionskriegen und kolonialen Netzwerken und muss sich damit auseinandersetzen. Die Archäologie der Moderne kommt nicht darum herum, sich mit den Weltkriegen zu beschäftigen, und ringt darum, vor allem in Deutschland, nicht auf diesen Aspekt reduziert zu werden.

Die Archäologie der Moderne ist nur ein Symptom für eine zunehmende Unzufriedenheit mit dem bisherigen Kastensystem der Wissenschaftsdisziplinen. An allen Begrenzungen quillt es über und platzt sprichwörtlich aus den Nähten. Es gibt dazu verschiedene, mehr oder weniger revolutionäre Lösungsansätze, die wir im Folgenden betrachten wollen.

Leinen los – Lösungsansätze

Transdisziplinäre Themenfelder

Es sind vor allem die Sonderforschungsbereiche der Universitäten, interdisziplinäre Projekte und manche Museen, in denen Archäologen gemeinsam mit anderen Fachleuten an den großen Fragen der Gegenwart arbeiten. Solche großen Fragen sind Themen wie Umwelt und Klima im Anthropozän; Identität, Alterität und Gender; Konflikt, Krise und Migration oder Kulturerbe, Monument und Erinnerung. Dazu gibt es spezifisch deutsche Themenfelder: Mauer, Lager und Mahnmal; oder Themen, die im anglo-amerikanischen Raum stärker verbreitet sind wie z. B. Kolonialismus, Sklaverei und Hautfarbe.

Die Beschäftigung mit solchen Themenfeldern zwingt Archäologen, über die vordergründige und überwältigende Materialität ihrer Quellen hinaus zu denken, und sie macht auch die Notwendigkeit einer Archäologie der Moderne unmittelbar sichtbar. Interessante Themenfelder zeichnen sich dadurch aus, dass sie gesellschaftlich relevant, wenn nicht politisch brisant sind, und das Regionale in Bezug bringen zum Globalen. Dabei steht immer die Fragestellung im Zentrum und nicht eine Methode oder eine Disziplin.

Ausstellungsmacher stehen vor dem Dilemma, dass für die x-te Wiederholung einer Ausstellung

mit dem Titel „Die Kelten“ oder „Das Gold der ...“ nicht nur leichter Fördermittel zu bekommen sind, sondern dass auch ein Erfolg bei den Besuchern vorhersehbarer ist. Dem bewährten Titel folgt deshalb regelmäßig der Spagat, in der Ausstellung und im Katalog (z. B. FURGER, 1991; RIECKHOFF, 2012; HUNTER ET AL., 2015; THIERMANN, 2017), bei den Besuchern und Lesern die mythische Faszination der Thematik zu erhalten, während man die Klischees hinterfragt, sowie der Versuch, dem Publikum neue Erkenntnisse zur Alltagswelt jenseits der glänzenden Oberfläche der Schatzfunde nahezubringen.

Die Archäologie der Moderne schiebt sich vor allem aus der Praxis der archäologischen Denkmalpflege in die Universitäten und Museen: Mehr und mehr Grabungen und Denkmalschutzaktivitäten beschäftigen sich mit Relikten der Neuzeit und der Moderne (vgl. MEHLER, in diesem Band). Vielerorts gibt es schon Privatleute und Spezialsammlungen, die die Materialität der Neuzeit und der Moderne beforschen, seien es nun Tonpfeifen, Mineralwasserflaschen, Uniformknöpfe oder Stacheldrahtsorten (vgl. MÜLLER-KISSING, in diesem Band). Es gibt und es braucht noch viel mehr Spezialisten, z. B. für Plastiksorten, Betonmischungen und Asphaltvarianten. Die Archäologie entwickelt sich dabei zur Tatortwissenschaft, deren Detektive mit Gerichtsmedizinern und Forensikern zusammenarbeiten, um vergangenes Geschehen zu rekonstruieren und die möglichen Motive der Akteure zu eruieren.

Das Arbeiten in Themenfeldern bedeutet aber auch, dass sich die Archäologie nicht nur antreiben lassen darf von Bauvorhaben und dem seit mit der Konvention von Malta installierten Verursacherprinzip, was jeweils eng mit den national stark unterschiedlichen finanziellen, wirtschaftlichen und rechtlichen Gegebenheiten zusammenhängt. Vielmehr muss sie selbst aktiv dort hingehen und forschen, wo Daten fehlen, die nicht zugänglich sind oder nicht erhoben werden (DEMOULE, 2012; GUERMANDI & SALAS ROSSENBACH, 2013; KARL, 2017). Bis zu einem gewissen Grad leisten dies Forscher, die Satellitenbilder von Weltgegenden auswerten, in die sie derzeit nicht reisen können. Auf eine andere Weise engagieren sich hier auch Forscher, die versuchen, nationale und private Daten aus der Archäologie zusammenzuführen und öffentlich zugänglich zu machen.⁷

Archäologie ernst nehmen und sich messen

Archäologie als Erkenntnisinstrument kann dort ernst genommen und dann am besten bewertet werden, wo sie nicht allein agiert und wo es andere Quellen gibt, also gerade in der Neuzeit

und der Moderne. Hier postuliert die schriftliche Überlieferung Zahlen, Fakten und Sachverhalte, an denen sich die Geschichte der Dinge messen und reiben kann oder man sich gegenseitig Lückenhaftig- und Einseitigkeiten aufzeigen kann. Wenn Archäologen nur das erforschen, wozu es keine anderen Quellen gibt, so vergeben sie eine große Chance, ihre Methoden und Ergebnisse zu prüfen. (Natur-) Wissenschaftlich arbeiten heißt ja, dass die aufgestellten Hypothesen falsifizierbar sein müssen (POPPER, 1935). Beispielhaft tut das z. B. die Archäo-Anthropologie, wenn sie neuzeitliche Bestattungen im Spiegel ihrer historischen Krankenakten untersucht und dabei den Skelettbefund mit der historisch überlieferten medizinischen Diagnose konfrontiert. Noch weiter gehen Projekte, bei denen diese Skelette an verschiedene Labore ohne Unterlagen und z. T. zweimal versandt werden, um zu prüfen, wie genau und reproduzierbar die Ergebnisse sind.⁸

Auch die neuzeitliche Keramikunde, besonders die Ofenkachelforschung – vornehmer auch Furnologie⁹ genannt – profitiert von der zunehmenden Fülle von Objekten aus (Grabungs-) Kontexten, die es erstmals möglich machen, die historische Verbreitung und nicht das heutige Überleben in Sammlungen geografisch zu analysieren (HÜGLIN, in Vorbereitung). Unterschätzt wird gemeinhin noch die Aussagekraft der – im Vergleich mit Museumsstücken – unansehnlichen Fragmente von Kacheln und Modellen aus Grabungen in Bezug auf die Datierung weitverbreiteter Serien. So gelang es z. B. mit Bodenfunden aus Freiburg im Breisgau (STELZLE-HÜGLIN, 1999, 125–133; HÜGLIN, 2020, 68–69), den Herstellungsbeginn der Oberrheinische Apostelserie um fast ein Jahrhundert vorzudatieren, und damit zu belegen, dass eine druckgrafische Serie aus der Zeit um 1600 (ROSMANITZ, 2000, 103 Fig. 1) nicht Vorlage, sondern Nachfolger sein dürfte. Datierte Modellen aus der Mitte des 17. Jahrhunderts (ROSMANITZ, 2000, 105–109 Fig. 3 u. 7–12) belegen nun eher die Langlebigkeit des Motivs als seinen Ursprung. Auch in anderen Fällen konnte gezeigt werden, dass vor dem Dreißigjährigen Krieg die Druckgrafik weder für das Aufkommen noch für die Verbreitung neuer Motive in anderen Kunstgattungen eine große Rolle gespielt hat (HÜGLIN, 2013, 134–136). Leider haben sich diese Ergebnisse weder in der kunsthistorischen noch in der archäologischen Forschung genügend herumgesprochen, um das Paradigma der Führerschaft der bildenden Künste über die handwerklichen Produkte zu erschüttern.¹⁰

*Befreiung aus territorialen und trägen
Kulturstrukturen*

Die westlich-europäische Perspektive in der deutschsprachigen Archäologie kann man z.B. daran erkennen, dass die Ur- und Frühgeschichte sowie die Mittelalter- und Neuzeitarchäologie sich bis vor Kurzem fast ausschließlich mit Funden und Befunden deutschsprachiger oder maximal noch angrenzender mitteleuropäischer Länder auseinandergesetzt haben. In vielen Bundesländern und Kantonen wurde die universitäre Ur- und Frühgeschichte sowie die Mittelalter- und Neuzeitarchäologie als erweiterter Arm der föderal gegliederten archäologischen Denkmalpflege gelebt.¹¹ Die Betrachtung oder Einbeziehung von Funden und Befunden von anderen Staatsgebieten wurde kaum als intellektuell bereichernd oder wissenschaftlich notwendig, sondern als Einmischung in die Geschichte und Archäologie anderer angesehen und häufig als Konkurrenzkampf zwischen Kollegen oder Systemen ausgetragen. Somit wurden und werden nicht nur Laien, sondern auch Kollegen, die sich von außen einbringen oder Zugang zu unpubliziertem Material wünschen, oft ignoriert und abgewehrt.¹²

Wenig hilfreich ist z. B. die im Fach verbreitete Praxis, den Zugang zu Material und Dokumentation einer Grabung oder eines Fundorts einem Doktorierenden über Jahre, manchmal Jahrzehnte, vorzubehalten; denn Abschlussarbeiten sollten in jedem Fall Neuheitswert haben. Ein solches Vorgehen befördert weder das Tempo noch die Qualität einer Forschungsarbeit und macht sie im schlimmsten Fall nicht nachprüf- oder vergleichbar. Man stelle sich nur vor, Naturwissenschaftler würden nicht gleichzeitig an einem Problem bzw. an einer Fragestellung forschen. Selbstverständlich wäre bei einzigartigen Kulturobjekten die Behörde in der Pflicht, den Zugang so zu regeln, dass Dokumentation und Funde vor Verlust und Schaden bewahrt werden.

Während früher häufig Emeriti und Ausgräber Dokumentationen und Funde zurückhielten und diese nicht herausgaben bzw. teilten, so sind es heute mehr die Institutionen, die das Open-Access-Prinzip nicht umsetzen können oder wollen. Selten gehen diese Konflikte vor Gericht wie etwa im Fall des emeritierten Kunsthistorikers Hans Rudolph Sennhauser in der Schweiz, dessen Stiftung von einer Reihe von Kantonen zur Herausgabe der Grabungsdokumentationen mittelalterlicher Sakralbauten auf ihrem jeweiligen Hoheitsgebiet verklagt wurde (KRUMMENACHER, 2017). Teilweise waren diese Klagen erfolgreich und die Unterlagen befinden sich nun an einem

neutralen Ort, wo nun immerhin beide Parteien, aber lange noch nicht die interessierte Öffentlichkeit Zugang haben. Ebenfalls halböffentlich wurde der Streit um die Grabungsunterlagen des Projekts „Oedenburg“ bei Biesheim/Kunheim im Elsass: Bei dem trinationalen Forschungsprojekt weigerte sich der deutsche Partner, die Dokumentation an die französische Universität herauszugeben, da diese noch nicht ausgewertet sei. Dies war problematisch, da französische Kollegen am selben Ort weitere Grabungen durchführen wollten (HÜGLIN, 2016).

Ich erinnere mich noch gut an die Entrüstung unter Kollegen, als Prof. Barbara Scholkmann (Univ. Tübingen) – die die Mittelalterarchäologie in Südwestdeutschland maßgeblich aufgebaut hat – die Einladung annahm, in der Hauptstadt des mittelamerikanischen Panama zu forschen und damit – wie es der Titel der späteren Publikation nahelegt – mit ihren Studenten nicht nur den Atlantik überquerte, sondern auch fachlich einen Schritt in Richtung einer globalen historischen Archäologie machte (SCHOLKMANN, SCHREG & ZEISCHKA-KENZLER, 2015).¹³ An diesem Beispiel wird deutlich, in welchem christlich-nationalen, landesfürstlich-provinziellen, hierarchisch-patriarchalen Wertekorsett die Archäologie (nicht nur) in Baden-Württemberg damals steckte. Innerhalb der Mittelalterarchäologie herrschte zudem ein Dünkel der kunsthistorisch ausgebildeten Bauforscher gegenüber den archäologisch ausgebildeten Auswertern von Objektgruppen und innerhalb dieser wiederum eine Rangordnung der Materialien, die den Numismatiker über den Metallspezialisten und diesen wiederum über die Keramikforscher und die Tierknochen-Spezialisten setzte. Im Prinzip spiegelten die Forscher unter sich und in den Publikationen¹⁴ die intellektuellen Hierarchien der mittelalterlichen, von der Kirche dominierten Adelsgesellschaft wider.¹⁵

Diese Strukturen waren in den Landesbehörden noch ausgeprägter als an den Universitäten. Die personellen und inhaltlichen Verflechtungen zwischen beiden führten jedoch dazu, dass auch die Forschungsinstitutionen sich geistig, geografisch und epochal einengten bzw. Territorien festlegten und verteidigten. Einige wenige Orte und Thematiken wurden dabei wieder und wieder – wenn durchaus auch mit neuen Methoden – bearbeitet, während andere, weiter entfernte oder weniger bekannte, unbeachtet blieben.¹⁶

Alle diese Faktoren – Dünkel unter den Forschern, Behinderung des Informationsflusses, unterschiedliche Methodik und extreme Unterschiede in der personellen und finanziellen Aus-

stattung sowie in der geografischen Abdeckung – sind Filter, die sich zusätzlich über die ohnehin nur rudimentär erhaltenen Spuren der Vergangenheit legen. In einem solchen Nebel blüht nur das Gefolgschaftswesen und die Wissenschaftlichkeit hat es schwer.

Es wäre zu bedauern, wenn sich die Neuzeitarchäologie im 21. Jahrhundert in dieses Schubladensystem einweisen lassen würde und zur kulturellen Sachgeschichte des 16.-20. Jahrhunderts nur weitere Studien zu Ofenkacheln, Tonpfeifen, Kanonenkugeln, Festungen, Manufakturen, Industrieanlagen, Arbeits- und Konzentrationslagern aus dem deutschsprachigen Raum hinzufügen würde. Natürlich ist es wichtig, dass die archäologische Denkmalpflege, freischaffende Archäologen, Archäologiefirmen und Bürgerforscher diese Themen bearbeiten, die Relikte vorlegen und in Publikationen zur Regionalgeschichte einbringen, aber dies darf nicht in einer – vielleicht sogar unbewussten – „Blut- und Boden-Mentalität“ bzw. biodeutschen Mentalität erfolgen, die maximal noch direkt angrenzende Regionen in Betracht zieht, aber den globalen Kontext vernachlässigt.

Ein Mehr an Archäologie der Moderne darf nicht nur auf additiv-quantitative Aspekte verkürzt werden, sondern muss sich neu vernetzen, um an intellektueller Qualität, kreativer Potenz und gesellschaftlicher Relevanz zu gewinnen. Dazu muss die Archäologie als Ganzes im 21. Jahrhundert dynamisch-diachron und interdisziplinär-pluralistisch neu gedacht und gesellschaftspolitisch verankert werden.

Neue Forschungsfelder und der fließende Übergang zur Kulturanthropologie

Manche der neuen Themenfelder – wie Landschaft,¹⁷ Umwelt, Kulturmanagement und Genderforschung – haben sich bereits soweit emanzipiert, dass sie die Archäologie und andere hergebrachte akademische Fächer nicht nur überlagern, sondern in Form spezialisierter Zentren in Zukunft wohl ersetzen werden. Diese Themenwissenschaften vereinen bisher getrennte Bereiche wie z. B. Natur und Kultur, Kultur und Wirtschaft oder Biologie und Soziologie. In ihnen drückt sich die Kritik an hergebrachten Kategorien und Polaritäten – wie z. B. Mann und Frau, lokal und global, oder Gegenwart und Vergangenheit – aus und damit auch an den damit verbundenen gesellschaftlichen Konventionen und institutionellen Abbildern. Da hier Fragestellungen ohnehin schon diachron und überregional betrachtet werden, beinhalten sie die Archäologie der Neuzeit, der Moderne und der Gegenwart und ma-

chen sie als (Sub-) Disziplinen überflüssig. Wenn zeitliche und räumliche Grenzen fallen, dann gehen auch Archäologie und Ethnologie ineinander über und werden zur Kulturwissenschaft. Aus der Sicht der anglo-amerikanischen Anthropologie wäre die Archäologie dabei die „*Disziplin der Dinge*“ (OLSEN ET AL., 2012). Aus europäischer und archäologischer Sicht ist das etwas verkürzt und zu museal gedacht, denn wir haben ja nun lange genug gepredigt und praktiziert, dass erst der Befund dem Fund und also der Kontext den Dingen Bedeutung gibt. Der räumliche und zeitliche Bezug der Dinge müsste also fester Bestandteil dieser Disziplin sein. Aus anthropologischer und historischer Perspektive sind archäologische Kontexte verlassene Bühnen, ihrer eigentlichen Akteure beraubt, wenn sie nicht virtuell wiederbelebt werden. Gleichzeitig geht von der Archäologie und ihren Quellen die Faszination des Faktischen aus: hier wird Geschichte dingfest und erhält eine Beweiskraft, die gerade beispielsweise im Kontext jüngster Leugnungen des Holocaust unersetzlich ist.

Erkenntnistheoretisch werden die neuen übergreifenden Themenfelder gespeist aus dem „*New Materialism*“ (COOLE & FROST, 2010) und den feministischen „*Gender Studies*“ (STEPHENS, 2014). Diese radikalen Ideen reichen zurück in die französische Annales-Schule mit ihrem relativierten Zeitbegriff der *longue durée* und in die anglo-amerikanische „*New Archaeology*“ mit ihrem Schlagwort „*archaeology as anthropology*“ (SCHREG, 2010). Rainer Schreg beschreibt, wie dieses strukturelle Geschichtsverständnis im deutschsprachigen Raum auf eine Archäologie trifft, die noch weitgehend der historistischen Tradition der Ereignis- und Politikgeschichte mit ihrer linearen Zeitauffassung verhaftet ist. Es ist deshalb verständlich, dass eine ganze Generation von deutschen Archäologen, die in dieser Geisteshaltung ausgebildet wurde und ihren Beruf nach den alten Spielregeln erfolgreich ausübt, genau deshalb skeptisch ablehnend bleibt, während andere sie bereitwillig aufgreifen, weil sie erkennen, welche Sprengkraft in diesen Ideen liegt. Letztere erwarten zurecht, dass sich damit verfestigte Denkschemata bei jedem Einzelnen, vielleicht sogar ganze Gesellschaftsordnungen aufbrechen und in Bewegung bringen lassen. Hier finden sie die gedanklichen Ansätze, mit denen sich westliche Raum-, Zeit- und Wertkonzepte grundsätzlich hinterfragen lassen. Ganz konkret sind das in der Archäologie der inhärente Eurozentrismus, lineare Zeitvorstellungen, binäre Konzepte – wie das von jung und alt – oder hierarchische, unsymmetrische Machtgefüge.

Transdisziplinäre Themenfelder werden aber nicht nur akademisch-theoretisch gedacht und geschrieben, sondern auch in der archäologisch-denkmalflegerischen Praxis angewendet: Der Wunsch nach der Überwindung des Natur-Kultur-Gegensatzes (DESCOLA, 2012), wie er in der „Landscape Archaeology“ (BRANTON, 2009) seinen Ausdruck gefunden hat, hat z. B. bei English Heritage zu neuen Erfassungsmethoden wie der „Historic Landscape Characterisation (HLC)“ (TURNER, 2006) geführt. Die HLC erfasst nicht nur einzelne Denkmale, sondern unterteilt die gesamte Landschaft in Einheiten, die nach einheitlichen Kriterien charakterisiert, aber nicht bewertet werden. Diese Daten lassen sich im Rahmen von Planungsprozessen heranziehen, um zusammen mit anderen Interessenvertretern eine möglichst den Charakter der Landschaft schonende Verwirklichung von Bauvorhaben zu ermöglichen. Ein anderes Beispiel wäre die Zusammenlegung von Naturschutz- und Denkmalbehörden in Schottland zu „Historic Environment Scotland (HES)“.¹⁸ Dies geschah auch in der Hoffnung, dass Denkmal- und Naturschutz so gerade in Planungsverfahren enger zusammenarbeiten würden.

Ein anderes Beispiel für die Veränderung von Denk- und Sehweisen in Kulturmanagement und Denkmalfpflege, z.T. schon mit praktischen Konsequenzen, sind die „Critical Heritage Studies“ (WINTER, 2013).¹⁹ Sie wenden sich gegen ein westlich-ästhetisch-monumental-hierarchisch geprägtes Denkmalverständnis bzw. gegen den „Authorized Heritage Discourse (AHD)“ (SMITH, 2006). Der AHD bzw. die Kritik daran speist sich aus dem, was ich den „Kultur-Kultur-Gegensatz“ nennen würde, nämlich eine enge oder weite Definition des Kulturbegriffs. Die enge Auffassung sieht Kultur als etablierte oder Hochkultur, z. B. als Klassische Musik, Sakralbau oder Festbrauch, die weite Auffassung hingegen begreift Kultur umfassend als Alltagskultur bzw. als das, was den Menschen vom Tier unterscheidet, wie etwa die Sprache, der Gebrauch des Feuers, die Herstellung von Werkzeugen oder das Bestatten von Verstorbenen. Es ist klar, dass die Archäologie schon aufgrund ihrer Quellen die weite Definition bevorzugt und damit eine „Kultur von unten“ betreibt. Die Archäologie als Kulturwissenschaft „im und aus dem Dreck“ hat damit das Potenzial, bestehende und historische Hierarchien zu unterlaufen, wenn sie sich nicht – wie oben besprochen – selbst wieder in alten und neuen Kastensystemen verfängt. Die Archäologie, ganz besonders die Archäologie der Moderne, wäre damit auch eine natürliche Verbündete des kritischen Kul-

turerbe-Diskurses, wie man die „Critical Heritage Studies“ übersetzt bezeichnen könnte. Leider agiert die archäologische Denkmalfpflege in der Praxis oft gerade gegenteilig und beugt sich dem autoritären Diskurs.

Archäologie für alle als zeitlose „Zwischenschaft“ und erdverhaftete Vermittlerin

Wenn man die Archäologie ihrer Präpositionen und damit ihrer zeitlichen, räumlichen oder weltanschaulichen Verankerungen beraubt, wird es plötzlich schwierig zu sagen, was Archäologie eigentlich ist. Sie schwebt dann – immer noch unter dem Einfluss der Erdanziehung – je nach Methode und Thematik zwischen den Geistes-, Geschichts-, Wirtschafts-, Sozial-, Erd- und Naturwissenschaften und wird im Idealfall ohnehin inter- und transdisziplinär betrieben.²⁰ Dabei könnte sich die Archäologie als investigative Projektmanagerin verstehen, die mit einer Fragestellung bzw. einem historischen Tatort konfrontiert die Methodik wählt und dann Ergebnisse zusammenführt, interpretiert und kommuniziert. In dieser Rolle agiert die Archäologie je nach Fragestellung und gewählter Methodik zwischen den Human- und Naturwissenschaften. Sie war wegen ihrer Ding-Verhaftetheit ohnehin nie eine reine Geisteswissenschaft, und seit dem Erstarken der naturwissenschaftlichen Faktizität erhofft man sich Erfolg bei Forschungsanträgen durch das vermehrte Einbinden von Technik und Naturwissenschaften.²¹ Die Archäologie verbindet aber nicht nur die akademischen Disziplinen, sondern sie hat auch eine große Affinität zum nicht-akademischen Bereich, ja zum Alltäglichen. Ihre Stärke, ja ihr Maßstab ist der angewandte Bereich, die Praxis. Ihr Blick auf vergangene Welten ist gleichzeitig pragmatisch, hat aber auch die Kraft, diese in der Rekonstruktion, im Experiment und spielerisch im Reenactment wiedererstehen zu lassen. Hier erweist sich die Archäologie erneut nicht nur als Vermittlerin zwischen Vergangenheit und Gegenwart, sondern auch zwischen Gesellschaftsschichten, zwischen Intellekt und Gefühl, und zwischen Abstraktem und Erlebbarem. Lokal und regional können „Public“ oder „Community Archaeology“ und „Citizen Science“ also eine Vor-Ort-Archäologie mit den Bürgern bzw. eine Forschung durch Bürger diese Verbindung zwischen Professionellen und Laien herstellen; global gesehen eröffnet sich die Möglichkeit, das Fortschrittsparadigma umzukehren und von scheinbar primitiveren Gesellschaften zu lernen, deren Lebenswirklichkeit und Wirtschaftsweise dem ähnelt, was in der westlichen

Welt nur noch in Form unbelebter vergangener Dingwelten fragmentarisch erhalten ist.

Als verhältnismäßig junge Wissenschaft und erst kürzlich verankerte staatliche Institution ist die Archäologie gleichzeitig Täter, Opfer und Symptom eines gesellschaftlichen Strukturwandels. Dieser Wandel findet statt in den akademischen Köpfen, wenn alte Kategorien keinen Sinn mehr ergeben, und er erscheint in der berufspraktischen Wirklichkeit, wenn wir mit mehr und mehr Funden und Befunden der Neuzeit, Moderne und Gegenwart konfrontiert sind. Das beste Beispiel ist vermutlich, sich den Lidar-Scan einer Landschaft vorzustellen mit dem Palimpsest aus Spuren, in denen alle Zeiten enthalten, aber auch Natur und Kultur miteinander verwoben sind. Hier wird auch klar, dass unsere datenbanktaugliche Denkmaldefinition mit ihrer punktuellen und abgrenzbaren Auffassung von Unterschutzstellung weder ganzheitlich noch langfristig nachhaltig ist. Wir müssen uns noch mehr vernetzen und zusammenarbeiten mit anderen Disziplinen und gesellschaftlichen Gruppen, ganz zuvorderst mit den Naturschutzverbänden und -behörden, wenn archäologische Belange in der Zeit von Klimakrise noch eine Rolle spielen sollen. Dazu müssen wir unser Wissen teilen, alle einladen, (auch) Archäologen zu werden, und selbst für andere und anderes offen sein.

Umdenken und sich öffnen heißt auch umbenennen

Was können wir tun, um die Archäologie der Moderne zu integrieren und überhaupt eine inklusive, verbindende Archäologie zu fördern? Umdenken allein reicht nicht. Wir müssen die akademischen, institutionellen und organisatorischen Strukturen verändern, sodass die Ideen, die dahinter wirken, sichtbar werden. Die Kollegen werden ächzen und sagen: Umstrukturierungen haben wir doch die ganze Zeit. Das ist wahr, aber das sind Anpassungen, die von außen kommen und selten der Archäologie nützen. Wirkliche Veränderungen kommen von innen. Ein erster Schritt dazu sollte sein, sich bzw. dem, was man reformieren möchte, den Namen zu geben, der ausdrückt, was man macht oder in Zukunft machen möchte. Das heißt schlicht: außen sollte draufstehen, was innen drin ist.

Was ist zu erwarten von einem „Römisch-Germanischen Institut“, von einer Zeitschrift „Germania“ oder von einer „Deutschen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte“? Wer nicht hingehört und nachschaut, wird rückwärtsgewandte Nationalisten erwarten. Während wir an den traditionsreichen Namen kleben, ziehen wir Reaktionäre

und Kleingeister an und wirken abstoßend auf Reformen und Weltoffene. Beispielfähig könnte hier die 2005 erfolgte Umbenennung der „Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte“ in „Archäologie Schweiz“ sein: zwei statt sechs Wörter und alles ist gesagt. Warum hat das „Deutsche Archäologische Institut“ – solange es noch kein Europäisches Archäologisches Institut gibt – nicht eine „Abteilung Europa“ und eine Zeitschrift, die schlicht „Archäologie“ heißt? Warum benennen wir die DGUF nicht um in „Archäologie und Gesellschaft (AG)“? Da würden sich die zahlreichen deutschsprachigen Kollegen aus der Schweiz, Österreich und aller Welt auch gleich viel mitgemeinter fühlen.²²

Komplexe Kommunikation verhindert Verstehen und Vernetzen

Auf dem Weg zu einer globalen Archäologie müssen wir auch besser kommunizieren, das heißt eine einfache klare Sprache sprechen und schreiben. Auch wenn das Ideal eines Archäologen ist und bleibt, dass er oder sie mit möglichst vielen Sprachen und Kommunikationssystemen vertraut ist, so sollten wir uns auf akademischer Ebene davon verabschieden, Kongresse in verschiedenen Sprachen abzuhalten und in mehreren Sprachen zu publizieren. Wir werden besser verstehen und verstanden werden, wenn wir uns auf eine Wissenschaftssprache einigen, und diese sollte derzeit das Englische sein. Nachdem es oben schon von englischen Ausdrücken und anglo-amerikanischen Konzepten gewimmelt hat, kommt dieser Vorschlag nicht überraschend. Aber warum sollten wir mit den Konzepten auch noch gleich noch die Sprache übernehmen? Unterwerfen wir uns damit nicht gerade dem westlichen Paradigma – kolonialisieren wir uns damit nicht selbst? Meiner Meinung nach geht es dabei nicht um Unterwerfung und Übernahme, sondern um Kenntnisnahme und intellektuelle Auseinandersetzung. Das Englische erfüllt dabei eine Doppelrolle: Es hilft dem Nicht-Muttersprachler, eine professionelle Distanz zum Forschungsobjekt zu gewinnen und mit einem viel größeren Kreis an Interessierten – gerade auch aus nicht-westlichen Kulturkreisen – zu kommunizieren. Gleichzeitig ist das akademische Englisch eine demokratische Sprache, indem es vom Schreibenden Stringenz, Verständlichkeit und klaren knappen Ausdruck fordert, ganz im Gegensatz zu Gepflogenheiten in anderen europäischen, akademisch-introvertierten Sprachzirkeln. Allerdings, das gebe ich zu, gehen in der Fremdsprache auch Nuancen verloren und man kann sich – zumindest anfangs – nur

schwer gegenüber sprach- und schriftgewandten Muttersprachlern behaupten. Es führt kein Weg daran vorbei: Wer in der virtuellen Welt von morgen kein digitaler Analphabet sein, verstanden werden und relevant sein will, muss im Heute immer wieder neu sprechen, lesen und schreiben lernen. Dabei darf es gerne kreativ zugehen, denn es braucht auch ständig neue Wörter.

Abschließende Öffnung

Die Archäologie der Moderne schließt die zeitliche und ontologische Lücke zwischen Gegenwärtigem und Vergangenen und zwischen Betrachter und Betrachtetem. Endlich ist die Geschichte und das Geschichtete ganz, aber die Archäologie auch nur noch in Nuancen von anderen Gesellschafts- und Geowissenschaften zu unterscheiden. Dieses Verlieren an Eindeutigkeit, Zuständigkeit und Objektivität durch die Vermehrung der Perspektiven kann als bereichernde Zusammenführung gelebt werden. Vom Sezieren und Kontrastieren, vom Trennen und Polarisieren – etwa von Kultur und Natur – schreiten wir voran und kommen gleichzeitig zurück zu einem ganzheitlicheren Wissenschaftsverständnis, das an Goethe oder Humboldt erinnert und sogar Raum für Kunst und Alltägliches lässt (BUTTNER, 2001; WULF, 2015).

Die Archäologie der Moderne hat auch die Überwindung räumlicher Grenzen eingeleitet. In Form der „Global Historical Archaeology“ (ORSER ET AL., 2020) oder der World Archaeology betonen wir dabei den Ausgriff in die Welt, wenn auch noch nicht in den Weltraum. In dieser Vereinheitlichung von Raum und Zeit wird plötzlich eine unendliche Vielfalt möglich. So wie wir körperlich an einem Ort, virtuell aber an vielen – auch vergangenen und zukünftigen – sein können, erweitert sich unser Bewusstsein, nehmen aber auch noch stärker wahr, von wo (und wann) wir keine Informationen haben.

Eine moderne Archäologie darf sich durch keine Präposition einschränken lassen, vielleicht nicht einmal an die globale Perspektive binden, sondern immer zugleich hier und dort sein, das Jetzt, das nicht mehr und noch nicht Jetztige berücksichtigen, von innen und von außen betrachten und auf das Kleinste und das Größte schauen. Diese Multiperspektivität, diese unendlich vielen Dimensionen, lassen Raum für und verlangen nach jener Diversität, die in einer modernen Archäologie möglich wird. Eine Archäologie, deren Weltbild nicht bei Newton stehen bleibt und

die nicht nur moderne physikalische Methoden verwendet, sondern sich auch mit den philosophischen und ontologischen Folgen der Relativitätstheorie und des Welle-Teilchen-Dualismus auseinandersetzt. Mit der Archäologie der Moderne und den „Heritage Futures“ (HARRISON ET AL., 2020) ist die Archäologie im Raum-Zeit-Kontinuum angekommen, in dem Archäologie von allen und für alle(s) gemacht werden kann.

Anmerkungen

¹ Hier muss man beachten, dass in Europa sehr viele kleine Tagungen auf nationaler und regionaler Basis durchgeführt werden, während die USA und ihr Arbeitsmarkt zentralistische Strukturen mit wenigen, aber sehr großen Tagungen ermöglichen und bevorzugen.

² Explizit ausgeführt wird dieser Gegenwartsbezug z. B. auf der Website der Klassischen Archäologie der Universität Frankfurt am Main: „Ob in der Kunst, der Werbung, im Sport (Olympische Spiele), in der Architektur (Alte Oper Frankfurt), in der Politik (Demokratie), im Rechtswesen oder bei heroischen Leitfiguren in Film und Comic – die griechisch-römische Antike hat unsere moderne Vorstellungs- und Objektwelt in vielen Bereichen maßgeblich geprägt. Wenn Sie die Ursprünge der Jahrtausendealten europäischen Kultur verstehen möchten ...“ https://www.uni-frankfurt.de/77971809/Klassische_Archäologie [10.1.2021].

³ Bekanntlich hat Schliemann zwar den bei Homer genannten Ort entdeckt, die komplexe Stratigraphie aber nicht ausreichend datieren können, sodass er den „Schatz des Priamos“ um 1000 Jahre zu jung einschätzte (PERNICKA, JABLONKA & PIENIAZEK, 2016).

⁴ Beispielhaft möchte ich hier den neuerschienenen Bd. 69 der ‚Archäologischen Nachrichten aus Baden‘ anführen, der anlässlich seines 100. Todestages ganz Ernst Wagner gewidmet ist, einem frühen Vorreiter der Archäologie in Baden. Dieser Band ist einer der dicksten der vergangenen Jahrzehnte und von drei Männern und fünf Frauen verfasst. Die Beiträge sind gut recherchiert und schön gebildet, aber bleiben rein deskriptiv und vollkommen unkritisch. Wenig überraschend verweist das Verzeichnis der im Text genannten Personen auf 138 Männer und 6 Frauen, wobei letztere vor allem Familienangehörige Wagners sind. Es ist aber keineswegs so, dass diesem Band jegliches Aufbegehren gegenüber Hierarchien und Ahnenkult abginge. Dieses ist aber in die Beschreibung der Rivalität zwischen Männern investiert, so etwa wenn Lichter (2020, 101) das Verhältnis zur ‚Deutschen Gesellschaft für Anthropologie‘ und Spannungen zwischen Wagner, Rudolf Virchow und Johannes Ranke beschreibt. Im Hintergrund des Bandes steht unausgesprochen die heutige Rivalität zwischen Baden und Württemberg, wobei der schwächere Landesteil und der kleinere Verein mit Band 69 dem „Pionier der badischen Archäologie“ huldigt.

⁵ Interessant ist hier z. B. der eiszeitliche Hyänenfressplatz von Riehen, Ausserberg (UNTER UNS, 2008, 56-57), der im Juli 1967 zunächst mit der Schlagzeile „Neandertaler in Riehen?“ durch die Presse ging. Nachdem vom Team um

Elisabeth Schmid keine Feuerstellen und keine Werkzeuge gefunden wurden, war der Mensch außen vor. Aber die Fundstelle ist ein wichtiges Zeugnis für das Landschaftsbild, das Faunenspektrum und das Verhalten einer die Epoche prägenden Spezies.

⁶ Verschiedene Tagungen haben das Thema der und des „Unsichtbaren“ aus ganz verschiedenen Perspektiven in letzter Zeit aufgegriffen, zuletzt die AG Theorie in der Archäologie am virtuellen Deutschen Archäologie Kongress in Kiel 2020: <https://www.dak2020.de> [6.11.2020].

⁷ Ich denke hier etwa an die archäologische Verwendung der Satellitenaufnahmen des US-amerikanischen CORONA-Spionageprogramms (<https://scholar.harvard.edu/jasonur/pages/corona-photography-1> [6.11.2020]), an das ArkeoGIS-Projekt, das vor 10 Jahren von Jean Loup an der Universität Strassburg initiiert wurde (<https://arkeogis.org/de/> [6.11.2020]), oder an die grenzübergreifenden Kartierungen des Leverhulme-Projekts von Richard Bradley, Colin Haselgrove, Marc Vander Linden und Leo Webley (HASSELGROVE, VANDER LINDEN & WEBLEY, 2016).

⁸ Mit solchen neuzeitlichen Skeletten und Krankenakten arbeitet z.B. das Bürgerprojekt Basel-Spitalfriedhof unter der Leitung von Gerhard Hotz am Naturhistorischen Museum Basel in Kooperation mit dem Institut für Prähistorische und Naturwissenschaftliche Archäologie (IPNA) der Universität Basel: <https://www.nmbs.ch/home/museum/forschung/forschung-geowissenschaften/spitalfriedhof-basel-projekt.html> [13.1.2021].

⁹ Harald Rosmanitz betreibt mit Furnologia.de ein Online-Magazin zur historischen Ofenkeramik, das Material und Ergebnisse seiner 25-jährigen Forschungsarbeit zugänglich macht: <https://furnologia.de> [13.1.2021].

¹⁰ Gerade zuletzt wurde wieder in einer Magisterarbeit über Modellfunde aus Isny (GALINA, in Vorb.) mit der viel zu späten Datierung der Apostelserie und der vermeintlichen graphischen Vorlage argumentiert, um Funde aus einer Brandschuttschicht zu datieren. Die Verwendung des späten Datierungsansatzes von Rosmanitz (2000) führt nun dazu, dass die Schicht scheinbar jünger sein muss als der Stadtbrand von 1631. Die Archäologie ist hier nicht selbstbewusst genug, eindeutig früheren Befundkontexten aus Grabungen (STELZLE-HÜGLIN, 1999, 125-133) den Vorrang über spätere Belege aus musealem Kontext zu geben.

¹¹ Die jeweiligen Leiterinnen und Leiter der Archäologischen Denkmalpflege befinden sich hier in einer Machtposition, weil sie nicht nur Grabungsgenehmigungen vergeben, sondern auch nach der Ausgrabung meist die Hoheit über Dokumentation und Funde behalten. So ist auch zu beobachten, dass sie häufig an der nächstgelegenen Universität lehren und Forschungsarbeiten mit Materialbezug vergeben. Die Kritik geht hier weniger dahin, dass eine enge Zusammenarbeit zwischen Universität und Behörde gepflegt wird, als dass hierarchisch hochstehende Einzelpersonen zu viel Einfluss haben.

¹² Konkret denke ich hier an den ehemaligen Kantonsarchäologen von Basel, der zur Archäoastronomie in der Eisenzeit forschte und keinen Zugang hat zu den aktuellen Gesamtplänen der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik. Das Problem hat hier zwei Ursachen: die neuesten Grabungspläne liegen nur digital in AutoCAD vor,

einer Software, deren Anschaffung für Privatleute extrem teuer ist und die auch nur einzelne technisch bewandte Archäologen und Techniker beherrschen. Andererseits besteht bei diesem Fundort trotz über 100jähriger Forschungs- und Ausgrabungstradition eine große Lücke hinsichtlich der Auswertung und Publikation von Gesamt- und Phasenplänen der Fundstelle. Ein weiteres Beispiel – ebenfalls aus der Schweiz – ist die gelebte Praxis der Archäologieinstitutionen, sich jährlich abzusprechen, wer jeweils einen Forschungsantrag beim Schweizerischen Nationalfonds bzw. bei einer Stiftung einreicht. Das führt zwar zu hohen Erfolgsquoten bei der Projektgenehmigung, entzieht aber den Förderern die Entscheidungsmöglichkeit und beschränkt die Konkurrenz untereinander. Verletzt jemand dieses ungeschriebene Gesetz der internen Absprache und ist mit dem Antrag auch noch erfolgreich, so ist es vorgekommen, dass die übergangenen Institutionen versuchen, den Zugang zu von ihnen aufbewahrten Funden und Dokumentationen zu blockieren. Dies war unter anderem der Fall beim SNF-Projekt „Basel-Gotterbarmweg“, das auf Archivmaterial der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt angewiesen war (LEHMANN, 2014).

¹³ Genau dieser Schritt zu einer globalen Mittelalter- und Neuzeitarchäologie war aber das Unterscheidungskriterium, das in der folgenden Archäologengeneration denjenigen, die ebenfalls begannen, in internationalen Netzwerken zu arbeiten, zu einer Karriere in wissenschaftlichen Institutionen verhalf. Ich denke hier z. B. an Rainer Schreg und Natascha Mehler.

¹⁴ Beispielhaft kann man die Rangordnung der Disziplinen an der Reihenfolge der Fachbeiträge in vielen Publikationen ablesen. So etwa im Katalogband „Die Renaissance im deutschen Südwesten“: hier eröffnet ein historischer Beitrag, der gefolgt wird von historischer Kartografie, Architektur, Feldern der Kunst und des Drucks – Malerei, Zeichnung, Grafik und Handschriften. Von der Flachware ins 3D geht es im zweiten Band mit Skulpturen, Medaillen, Schmuck, Metallobjekte – u.a. Waffen, Möbel, Textilien, Glas, und zuletzt die Keramik aus Bodenfunden (RENAISSANCE, 1986). Die Reihenfolge bei den Objektkategorien wird offensichtlich auch maßgeblich gesteuert von deren Verkaufswert.

¹⁵ Dies war keineswegs nur in der Mittelalterarchäologie der Fall. Diese selbst wiederum nahm gegenüber der Eisen- und Römerzeit eher eine nachgeordnete Rolle ein, besonders wenn man betrachtet, mit welcher Fachrichtung die Leitungspositionen der Denkmalpflege besetzt wurden. An der Spitze der Behörden fand sich meist entweder ein Provinzialrömer oder die Reinkarnation eines keltischen Landesfürsten.

¹⁶ Mir vertraute Beispiele für archäologisch stark unterbelebte Gebiete wären z.B. in Deutschland der Landkreis Lörrach im Regierungsbezirk Freiburg im Breisgau oder in der Schweiz der gesamte Kanton Jura. Dort wurden und werden etwa in Vergleich mit Landkreisen im Regierungsbezirk Stuttgart oder im Kanton Bern viel weniger Grabungen gemacht. In einem Beitrag für den Round Table CA21 „Reporting, publication and public outreach“ an der Tagung der European Association of Archaeologists in Glasgow habe ich die Berichtstätigkeit in der Schweiz, Frankreich und Deutschland unter besonderer Berücksichtigung der Regio TriRhena (um Basel, CH) quantitativ und qualitativ analysiert (HÜGLIN, 2015). Dabei habe ich die Jahresberichte gewogen (hier hätte man natürlich auch die

Seiten zählen können) und durch die Quadratkilometer des abgedeckten Gebiets geteilt. Für Basel ergibt sich dabei für die Jahre zwischen 2000 und 2008 ein Wert von ca. 37 g/km², nach 2009 fällt dieser Wert um die Hälfte auf ca. 15 g/km², weil u.a. dann der Bericht der Denkmalpflege nicht mehr enthalten ist. Dazu im Vergleich hat der Kanton Basel-Land einen Wert von ca. 2 g/km² seit 2007, dem Datum der ersten Herausgabe eines separaten Berichts der Archäologischen Denkmalpflege. Berechnet man den Wert für Baden-Württemberg, dann kommt man auf unter 1 g/km² für die „Archäologischen Ausgrabungen in Baden-Württemberg“. Frankreich bzw. das Elsass kennt keine entsprechende Publikation. Grabungsberichte sind hier nur online und sehr unvollständig z.B. über ArkeoGIS oder INRAP einem ausgewählten Nutzerkreis zugänglich. Objektive Daten für eine quantitative und qualitative Bewertung der Leistung der föderalen Archäologie-Institutionen gibt es nur in Bezug auf die personelle Ausstattung und nur für einen Teil Europas. Diese wurden erhoben durch die beiden sogenannten DISCO-Projekte, u.a. für Deutschland und Österreich (Discovering the Archaeologists of Europe, 2014). Leider haben bisher weder die Schweiz noch Frankreich an diesen Erhebungen teilgenommen.

¹⁷ Über den archäologischen Kontext hinaus sind hier Ph. Kerstings Ausführungen zur Konzeptualisierung von Landschaft und Geschichte im interkulturellen Kontext lesenswert (KERSTING, 2010).

¹⁸ 2015 wurden „Historic Scotland“ und „Royal Commission on the Ancient and Historical Monuments of Scotland (RCAHMS)“ zusammengeführt. Natürlich kann ein Teil der Zusammenlegung mit der Hoffnung auf Stelleneinsparungen erfolgt sein.

¹⁹ Diese Bewegung wird insbesondere vertreten von der „Association of Critical Heritage Studies (ACHS)“ <https://www.criticalheritagestudies.org> [6.11.2020], die alle zwei Jahre einen internationalen Kongress abhält; der letzte fand 2020 virtuell in London statt, der nächste ist für 2022 in Santiago de Chile geplant.

²⁰ Vgl. dazu auch Meier & Tillesen (2011).

²¹ Dieser Entwicklung tragen viele Universitäten Rechnung, indem sie nun nicht mehr nur mit naturwissenschaftlichen und technischen Institutionen zusammenarbeiten, sondern zunehmend archäologische Labore und Institute in ihre Fakultäten integrieren. Vgl. z.B. der Aufbau des Wolfson Archaeology Lab an der Newcastle University, GB, ab 2016, oder der aktuelle Ausbau der Archäometrie am Institut für Naturwissenschaftliche Archäologie der Universität Tübingen. Die Universität Basel hat mit dem IPNA eine der ältesten naturwissenschaftlichen Forschungseinrichtungen; der Beginn der archäozoologischen Lehrsammlung geht dort ins Jahr 1942 zurück. Diese Verschiebung zu Gunsten der naturwissenschaftlichen Archäologien geht auch mit einem gespaltenen Verständnis von Wissenschaft einher, das sich in der englischen Terminologie abbildet: im Deutschen sind die Geistes- und Naturwissenschaften beides Wissenschaften und man qualifiziert letztere höchstens noch als exakte Wissenschaft. Dem entgegen sind im Englischen die „Humanities“ (Geisteswissenschaften) keine „Sciences“ (Naturwissenschaften) und „scientific“ wird nur für naturwissenschaftliche Ergebnisse verwandt.

²² Freilich gibt es beim Deutschen Verband für Archäologie die Arbeitsgemeinschaft „Forum Archäologie in Gesellschaft“ mit dem unglücklichen Akronym „FAIG“ (<https://www.dvarch.de/themen/ags-bei-den-altertumsverbaenden/forum-archaeologie-in-gesellschaft-faig/>), mit der man sich bei der Umbenennung abstimmen müsste.

L i t e r a t u r

Abrams, L. (2016) *Oral History Theory*. London: Routledge.

Assmann, J. (2003). *Stein und Zeit – Mensch und Gesellschaft im alten Ägypten*. München: Wilhelm Fink Verlag.

Assmann, A. (2007). *Geschichte im Gedächtnis – Von der individuellen Erfahrung bis zur öffentlichen Inszenierung*. München: Beck.

Baumgartner, H. M. (Hrsg.) (1994). *Zeitbegriffe und Zeiterfahrung*. (Grenzfragen, 21). Freiburg: Alber.

Boyd, B. (2017). Archaeology and Human-Animal Relations: Thinking Through Anthropocentrism. *Annual Review of Anthropology*, 46, 299-316.

Branton, N. (2009). Landscape Approaches in Historical Archaeology: The Archaeology of Places. In T. Majewski & D. Gaimster (eds), *International Handbook of Historical Archaeology*. (p. 51-66). New York: Springer.

Buchli, V. (2016). *An archaeology of the immaterial*. London: Routledge.

Burmeister, S. (2012). Nach dem Post-. *Forum Kritische Archäologie*, 1, 45-51.

Buttimer, A. (2001). Beyond Humboldtian Science and Goethe's Way of Science: Challenges of Alexander von Humboldt's Geography. *Erdkunde*, 55(2), 105-120.

Coole, D. & Frost, S. (eds) (2010). *New Materialisms: Ontology, Agency, and Politics*. Durham: Duke University Press.

Discovering the Archaeologists of Europe (2014). <https://www.discovering-archaeologists.eu> [13.1.2021].

Demoule, J.-P. (2012). Rescue Archaeology: A European View. *Annual Review of Anthropology*, 41, 611-626.

Descola, Ph. (2012). Beyond nature and culture – Forms of attachment. *Journal of Ethnographic Theory*, 2(1), 447-471.

Domanska, E. (2018). Is this Stone Alive? Prefiguring the Future Role of Archaeology. *Norwegian Archaeological Review*, 51, 22-35.

- Furger, A. (1991). *Das alte und das neue Bild helvetischer Vergangenheit. In Gold der Helvetier. Keltische Kostbarkeiten aus der Schweiz.* (p. 13-21). Zürich: Schweizerisches Landesmuseum.
- Galina, I. (in Vorb.). Ausgewählte Zeugnisse frühneuzeitlicher Ofenkachelproduktion aus Isny im Allgäu. *Fundberichte aus Baden-Württemberg*.
- Gibson, T. (2015). *In Search of the Invisible in Archaeology. 73rd Plains Anthropological Conference, Iowa City, USA.* https://www.researchgate.net/publication/311487116_In_Search_of_the_Invisible_in_Archaeology [13.1.2021].
- Gloy, K. (2006). *Zeit. Eine Morphologie.* Freiburg: Alber.
- González-Ruibal, A. (2016). Archaeology and the Time of Modernity. *Historical Archaeology*, 50, 144-164. https://www.academia.edu/29733818/Archaeology_and_the_Time_of_Modernity [6.11.2020].
- Hahn, H.-P. (2017). Fragwürdige Episteme der Materialität. Warum Theorien materieller Kultur die Komplexität der Dingwelt unterschätzen. *Österreichische Zeitschrift für Volkskunde*, 120, 189-208.
- Hansson, M., Nilsson, P. & Svensson, E. (2020). Invisible and Ignored: The Archaeology of Nineteenth-Century Subalterns in Sweden. *International Journal of Historical Archaeology*, 24, 1-21.
- Harrison, R. et al. (2020). *Heritage Futures – Comparative Approaches to Natural and Cultural Heritage Practices.* London: UCL Press. <https://www.uclpress.co.uk/products/125034> [6.11.2020].
- Haselgrove, C., Vander Linden, M. & Webley, L. (2016). Modern Borders and the Later Prehistory of North-West Europe. In R. Crellin, Chr. Fowler & R. Tipping (eds), *Prehistory without Borders.* (p. 16-24). Oxford: Oxbow Books. https://www.academia.edu/8718000/Modern_borders_and_the_later_prehistory_of_northwest_Europe [6.11.2020].
- Hüglin, S. (2013). Ofenkachelmotive als Quellen frühneuzeitlicher Kulturgeschichte – Mikrohistorische Studien aus Freiburg und dem Breisgau. In *Blick nach Westen. Keramik in Baden und im Elsass.* 45. Internationales Symposium Keramikforschung 24.-28.9.2012. (S. 129-137). Karlsruhe: Badisches Landesmuseum Karlsruhe. https://www.academia.edu/6696002/Ofenkeramikmotive_als_Quellen_fr%C3%BChneuzeitlicher_Kulturgeschichte_-_Mikrohistorische_Studien_aus_Freiburg_und_dem_Breisgau [13.1.2021].
- Hüglin, S. (2015). *Reporting, publication and public outreach. The situation in Switzerland compared with Germany and France.* https://www.academia.edu/44897774/REPORTING_PUBLICATION_AND_PUBLIC_OUTREACH_The_situation_in_Switzerland_compared_with_Germany_and_France [13.1.2021].
- Hüglin, S. (2016). Comparing Cross-Border Co-operations: Transnational Archaeological Projects in the Regions of Basel and Lake Constance. In R. Crellin, Chr. Fowler & R. Tipping, *Prehistory Without Borders. The Prehistoric Archaeology of the Tyne-Forth Region.* (S. 25-42). Oxford: Oxbow.
- Hüglin, S. (2019). Die Europäische Archäologie ist mehrheitlich weiblich: Wie sich Mitglieder von EAA und AGE theoretisch und praktisch für Geschlechtergleichheit einsetzen. *Mitteilungen des Deutschen Archäologen-Verbandes*, 50, 3-30. https://www.academia.edu/42957209/Die_Europäische_Archäologie_ist_mehrheitlich_weiblich_Wie_sich_Mitglieder_von_EAA_und_AGE_theoretisch_und_praktisch_für_Geschlechtergleichheit_einsetzen [13.1.2021].
- Hüglin, S. (2020). Geschichte(n) zum Anfassen – Fundobjekte von Burg Rötteln. In Staatliche Schlösser und Gärten Baden-Württemberg (Hrsg.), *Burg Rötteln. Herrschaft zwischen Basel und Frankreich.* Tagung 25.-26. April 2019 im Dreiländermuseum Lörrach (S. 60-72). Karlsruhe: Klotz.
- Hüglin, S., Gramsch, A. & Seppänen, L. (eds) (in print). *Petrification Processes in Matter and Society.* (Themes in Contemporary Archaeology). Switzerland: Springer. <https://www.springer.com/de/book/9783030693879> [13.1.2021].
- Hüglin, S. (in Vorb.). Die Wüstung Eichberghöfe bei Emmendingen – Untersuchungen – Hausform, Ofen- und Gefäßkeramik vor und während des Dreißigjährigen Krieges am südlichen Oberrhein. *Fundberichte aus Baden- Württemberg*.
- Hunter, F., Goldberg, M., Farley, J. & Leins, I. (2015). In Search of the Celts. In J. Farley & F. Hunter (eds), *Celts: art and identity.* (S. 19-35). London: The British Museum & National Museums of Scotland.
- Karl, R. (2017). *Wofür schützen wir Bodendenkmale eigentlich? Eine Kritik der archäologischen Denkmalpflege im deutschen Sprachraum.* https://www.academia.edu/30974551/Wofür_schützen_wir_Bodendenkmale_eigentlich_Eine_Kritik_der_archäologischen_Denkmalpflege_im_deutschen_Sprachraum_Wien_http_archaeologieforum_at_2017 [13.1.2021].
- Kersting, Ph. (2010). Überlegungen zur Konzeptualisierung der Begriffe Landschaft und Geschichte im interkulturellen Kontext. In J. Kusber, M. Dreyer, J. Rogge & A. Hütig (Hrsg.), *Historische Kulturwissenschaften: Positionen, Praktiken und Perspektiven.* (S. 335-349). Bielefeld: transcript.
- Krummenacher, J. (2017). Der Schweizer Mittelalterstreit hat kein Ende. *Neue Züricher Zeitung*, 15.11.2017 <https://www.nzz.ch/schweiz/schweizer-mittelalterstreit-ohne-ende-ld.1328267> [13.1.2021].

- Lehmann, St. (2014). *Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Basel-Gotterbarmweg*. Bern: Eigenverlag. <https://core.ac.uk/download/pdf/33298996.pdf> [13.1.2021].
- Lowenthal, D. (1998). *The Heritage Crusade and the Spoils of History*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Lowenthal, D. (2015). *The Past is a Foreign Country – Revisited*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Meier, Th. & Tillesen, P. (2011). Einführende Gedanken zur Interdisziplinarität in der Historischen Umweltforschung. In Th. Meier et al., *Über die Grenzen und zwischen den Disziplinen - fächerübergreifende Zusammenarbeit im Forschungsfeld historischer Mensch-Umwelt-Beziehungen*. (p. 19-48). Budapest: Archaeolingua.
- Moelling, K. (2017). *Viruses: more friends than foes*. New Jersey: World Scientific.
- Nance, S. (2015). *The Historical Animal*. Syracuse: Syracuse University Press.
- Olsen, B., Shanks, M., Webmoor, T. & Witmore, C. (2012). *Archaeology: The Discipline of Things*. Berkeley: University of California Press.
- Orser, Ch. E. Jr., Zarankin, A., Funari, P., Lawrence, S. & Symonds, J. (2020). *The Routledge Handbook of Global Historical Archaeology*. London: Routledge.
- Pernicka, E., Jablonka, P. & Pieniazek, M. (2016). Das mächtige Troja Schicht für Schicht erkundet. *Spektrum der Wissenschaft*, 12, 87 ff. <https://www.spektrum.de/news/wer-hat-troja-entdeckt/1429756> [13.1.2021].
- Popper, K. R. (1935). *Logik der Forschung. Zur Erkenntnistheorie der modernen Naturwissenschaft*. Wien: Springer.
- Regazzoni, L. (2019). Einleitende Gedanken: Was für die Geschichte übrig bleibt. In L. Regazzoni (Hrsg.), *Schriftlose Vergangenheiten. Geschichtsschreibung an ihrer Grenze von der Frühen Neuzeit bis in die Gegenwart*. (p. IX-XXXV). Oldenburg: de Gruyter.
- Rieckhoff, S. (2012). Spurensuche. Kelten oder was man darunter versteht ... In *Die Welt der Kelten. Zentren der Macht – Kostbarkeiten der Kunst*. (S. 26-36). Ostfildern: Thorbecke.
- Rosmanitz, H. (2000). La série d'apôtres. Réflexions sur la fabrication, la distribution et la datation. In A. Richard & J.-J. Schwien (eds). *Archéologie du poêle en céramique du Haut Moyen Âge à l'époque moderne. Technologie, décors, aspects culturels*. Actes de la table ronde de Montbéliard 23-24 mars 1995, Dijon. (Revue Archéologique de l'Est, Quinzième Supplément). (p. 101-113). Dijon: RAE.
- Schreg, R. (2010). Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit: Eine historische Kulturwissenschaft par excellence? In J. Kusber, M. Dreyer, J. Rogge & A. Hütig (Hrsg.), *Historische Kulturwissenschaften: Positionen, Praktiken und Perspektiven*. (S. 305-334). Bielefeld: transcript.
- Scholkmann, B., Schreg, R. & Zeischka-Kenzler, A. (2015). *A step to a global world – Historical Archaeology in Panama*. Oxford: BAR Publishing.
- Smith, L. (2006). *Uses of heritage*. London: Routledge.
- Stelzle-Hüglin, S. (1999). *Von Kacheln und Öfen. Untersuchungen zum Ursprung des Kachelofens und zu seiner Entwicklung vom 11.-19. Jahrhundert anhand archäologischer Funde aus Freiburg im Breisgau*. Freiburg: Freiburger Dissertationen. https://www.academia.edu/34891541/Von_Kacheln_und_Öfen_-_Teil_2 [13.1.2021]. https://www.academia.edu/34891540/Von_Kacheln_und_Öfen_-_Tafeln [13.1.2021].
- Stephens, E. (2014). Feminism and New Materialism: The Matter of Fluidity. *InterAlia* 9, 186-202. https://interalia.queerstudies.pl/wp-content/uploads/09_2014/Stephens.pdf [6.11.2020].
- Thiermann, E. (2018). Wer sind die Etrusker. Überlegungen zu einer alten Frage. In *Die Etrusker. Weltkultur im antiken Italien*. (S. 28-32). Karlsruhe: Badisches Landesmuseum.
- Turner, S. (2006). Historic Landscape Characterisation: A landscape archaeology for research, management and planning. *Landscape Research*, 31(4), 385-398. <https://doi.org/10.1080/01426390601004376>.
- Unter Uns (2008). *Unter uns. Archäologie in Basel*. Hrsg. von Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt & Historisches Museum Basel. Basel: Christoph Merian.
- Winter, T. (2013). Clarifying the critical in critical heritage studies. *International Journal of Heritage Studies*, 19(6), 532-545. https://www.researchgate.net/publication/263418032_Clarifying_the_critical_in_critical_heritage_studies [6.11.2020].
- Wolfschmidt, G. (2019). Orientierung, Navigation und Zeitbestimmung – Wie der Himmel den Lebensraum des Menschen prägt. *Tagung der Gesellschaft für Archäoastronomie in Hamburg 2017*. Hamburg: tredition.
- Wulf, A. (2015). *The Invention of Nature – the Adventures of Alexander von Humboldt, the lost hero of science*. London: John Murray.

Über die Autorin

Sophie Hüglin studierte Frühgeschichte, Keltologie und Geologie in Freiburg im Breisgau und in Galway, Irland. Nach Abschlussarbeiten über eine frühneuzeitliche Wüstung und die Kachelfunde aus Stadtgrabungen in Freiburg i.Br. hat Sophie Hüglin in der staatlichen archäologischen Denkmalpflege in Baden-Württemberg, Bayern und im schweizerischen Kanton Basel-Stadt gearbeitet. In Basel, wo sie bis heute ihren Lebensmittelpunkt hat, war sie über zehn Jahre als wissenschaftliche Grabungsleiterin für die Archäologische Bodenforschung tätig und hat ausgiebig zu eisenzeitlichen und mittelalterlichen Funden und Befunden publiziert. Parallel dazu hat sie an der Universität Basel einen Master of Advanced Studies in Kulturmanagement abgelegt und in diesem Rahmen die grenzüberschreitende Zusammenarbeit in der Archäologie analysiert. Als Marie Skłodowska Curie-Stipendiatin forschte sie von 2014 bis 2016 an der Newcastle University zur frühmittelalterlichen Steinbautechnologie in England, der Schweiz und Italien. Von 2017 bis 2020 war sie Teil eines vom Schweizer Nationalfonds geförderten Projekts über die Entwicklung von Mörteltechnologie und Baukonstruktion in Mittelalter und früher Neuzeit an der UNESCO-Welterbestätte Kloster St. Johann in Müstair, Kt. Graubünden, Schweiz. Sophie Hüglin wurde 2014 in das Executive Board der European Association of Archaeologists (EAA) und 2016 zusätzlich zur Vizepräsidentin der Organisation gewählt; in dieser Funktion diente sie bis 2020. Nun steht sie zusammen mit Jean-Olivier Gransard-Desmond der EAA Political Strategies Community (PSC) vor. Den Universitäten Newcastle und Tübingen ist sie als Visiting Fellow verbunden, während sie mit dem Team von Stadt.Geschichte.Basel an Band 1 und 2 eines auf 10 Bände angelegten Buchprojekts arbeitet und freiberuflich über frühneuzeitliche Keramik forscht.

*Dr. Sophie Hüglin MCI^fA
Visiting Fellow*

*School of History, Classics and Archaeology
Armstrong Building, Newcastle University
Newcastle upon Tyne, NE1 7RU, UK*

*Visiting Research Fellow, SFB 1070
RessourcenKulturen
Eberhard Karls Universität Tübingen
Tübingen, Deutschland*

<https://orcid.org/0000-0003-1537-127X>